

Watchlist
2016



Adam Cruces, Still Life with Watermelon (After Raphaelle Peale), 2015, Courtesy the artist & Kunsthaus Langenthal

Adam Cruces

Der in Zürich lebende Texaner arbeitet an Updates des Memento mori

Tick-tack-tick-tack. Die Zeit verrinnt, und natürlich braucht man keine Uhren, um das zu wahrzunehmen. Meistens reicht der morgendliche Blick in den Spiegel oder das Kramen in alten Sachen, die irgendwann aus der Gegenwart des eigenen Lebens gefallen und dann in den Keller gerutscht sind. Dennoch: Nirgendwo materialisiert sich dieses dumpfe Gefühl, das es jetzt irgendwie anders ist als eben noch, so griffig wie im Sound des Sekundenzeigers oder im bewegten Bild der Digitalanzeige. Adam Cruces (* 1985) liefern diese Hilfskonstruktionen zur Visualisierung der Zeit den Stoff für seine Kunst. Der gebürtige Texaner, der 2013 seinen Abschluss an der Zürcher Hochschule der Künste gemacht hat, nimmt sie als das, was sie sind: Requisiten in einem unfairen Spiel, zum Scheitern verurteilt durch begrenzte Batterielaufzeiten oder empfindliche Technik, aber gerade deshalb perfekte Metaphern der absoluten Gegenwart.

Ein schönes Beispiel dafür sind seine um Schwämme geschnallten und in Kunstharz eingegossenen Armbanduhren, die wie uralte Insekten in Bernstein den Moment des Versagens ihrer Funktion konservieren. Auf ähnliche Weise schlagen auch die Stillleben des Amerikaners eine Brücke zwischen der physischen und der virtuellen Realität. Die in Pastellfarben gemalten Porträts von Wassermelonen, Tomaten- oder Zitronenscheiben imitieren in ihrer Objektivität die Form von Küchenuhren und verweisen zugleich auf berühmte Vanitas-Motive der Kunstgeschichte, die er für eine weitere Serie direkt aus dem Internet heruntergeladen, auf Leinwand gedruckt und praktischerweise gleich mit einem Uhrwerk versehen hat – gewissermaßen als Herzschrittmacher eines unverwüstlichen Sujets. Auch ansonsten ist der Humor, mit dem Cruces an seinen zeitgenössischen Updates des Memento mori arbeitet, denkbar schräg. Mal kutschiert er 3-D-Miniaturprints von Brancusi- oder Boccioni-Skulpturen auf dem Rücken eines Reinigungsroboters durch den Kunstraum, mal verwandelt er Kühlschränke in Ausstellungsdisplays und hält so die Sehnsucht frisch, dass es uns doch noch gelingen könnte, die Zeit zu überwinden. Dumm, dass sie nur mit Strom funktionieren. *Dietrich Roeschmann*

■ Adam Cruces, Swiss Art Awards 2016, Messe Basel, Halle 4.



Lydia Wilhelm, Beschaffenheit, 2016 (l.), Umordnung (Kristall), 2015 (o.r.); Verfaltung (Bergflanke im Nebel), 2015 (u.r.), courtesy the artist



Lydia Wilhelm

Die Winterthurerin faltet Fotografien in die dritte Dimension

Um den Blick auf die Oberfläche einer Fotografie zu lenken, gibt es verschiedene Möglichkeiten: vergrößern oder verfremden. Lydia Wilhelm (* 1975) hat sich fürs Falten entschieden. Ausgerechnet die Falte. Kaum etwas ist mehr mit Skulptur und Malerei verbunden als die Falte. Sie scheint Stoff – sei es in Form von Kleidung oder als Vorhang – ganz wesentlich zu brauchen. Geht man darüber hinaus und nimmt die Falte als Denkmodell, wie es etwa Gilles Deleuze getan hat, dann wird trotz ihrer klaren Kanten die Grenze zwischen dem Sinnlichen und den Intelligiblen unscharf.

Lydia Wilhelm, die in Winterthur lebt und arbeitet, wendet die Falte auf Illustrationen aus Fachbüchern der Mineralogie und Geografie an. Die ersten Impulse dazu kamen ihr bei einem Stipendienaufenthalt in Reykjavik. Wilhelm strukturiert die Abbildungen von Bergen in kleine Einheiten, die sie alle gleich behandelt. Sieht man ihre „Verfaltungen“ jedoch als Serie, fällt die Vielfalt auf, mit der aus dem zweidimensionalen Papier ein dreidimensionales Tableau wird.

Wilhelm ahmt dabei die Prozesse nach, die Gebirge überhaupt erst hervor gebracht haben. Zugleich fühlt man sich an die Rasterstruktur von Druckverfahren erinnert. Die in Graubünden geborene Künstlerin hat die Faltungen dieser fotografischen Abbildungen aus einer Auseinandersetzung mit dem Kristall entwickelt. Der Kristall, mit dem sich Wilhelm vor allem in Zeichnungen befasst hat, gibt das regelmäßige Muster und das Dreidimensionale vor für ihre Verfaltungen. Wie sehr es Lydia Wilhelm dabei um die Entfaltung eines plastisch werdenden Musters geht, zeigte sich in der Gruppenschau „Skript“ im Basler Ausstellungsraum Klingental. Dort installierte sie gewalzten Ton zu kleinen gefalteten Päckchen auf dem Boden. *Annette Hoffmann*

■ Lydia Wilhelm bei Widmer+Theodoridis, Zürich, an der Photo Basel – Kunstmesse für künstlerische Fotografie, Clarahuus, Basel.